

Herrschaft durch Sprachherrschaft?

Berliner Beiträge zur Linguistik

Band 4

Vitor Zimmerer

Herrschaft durch Sprachherrschaft?

**Was uns die Psycholinguistik
über die „Macht der Wörter“ sagen kann**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2006
Kreuzbergstraße 30, 10965 Berlin
Tel. 0 30 / 91 20 7-100
www.weissensee-verlag.de
E-Mail: mail@weissensee-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild: Birgit Glasmacher

Printed in Germany

ISSN 1612-8524
ISBN 3-89998-086-7

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Einleitung	13
1.1 Aufbau	17
2. Sprachkritik und sprachliche Relativität	19
2.1 Sprachkritik	19
2.1.1 Die Geschichte der Sprachkritik – ein Überblick	22
2.1.2 Der Nationalsozialismus	23
2.1.3 „1984“ und „Newspeak“	24
2.1.4 „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“	28
2.1.5 Sprachreflexive Topoi	30
2.1.6 Zusammenfassung: Thesen der Sprachkritik	35
2.2 Sprachliche Relativität	36
3. Pinker: „The Language Instinct“	41
3.1 Studien zur mentalen Objektrotation	43
3.2 Pinkers Schlussfolgerung	45
3.3 Kritik an Pinker	45
4. Präzisere Fragestellung und die Modulhaftigkeit des Denkens	49
5. Weitere empirische Studien zur sprachlichen Relativität	57
5.1 Farbwörter	58
5.2 Räumliche Relationen	62
5.3 Zahlenwörter	64
5.4 Die „Syntax“ der Mathematik	68
5.5 Zusammenfassung und weitere Diskussion	70

6. Assoziation und Affekt	75
7. Versuch	81
7.1 Versuchsanordnung und Durchführung	83
7.2 Auswertung	90
7.3 Diskussion	94
8. Resümee	99
9. Literaturverzeichnis	103
10. Anhang	109
11.	

Vorwort

Vor wenigen Monaten bat mich eine Schülerin, die ihre Matura-Arbeit über die politische Manipulation eines Volkes durch Sprache schreiben wollte und über das Internet auf mich gestoßen war, um Hilfe. Sie hatte durchaus konkrete Vorstellungen von dem, was sie bei ihrer Arbeit erwarten würde: Wissenschaftlichen Anspruch sollte die Arbeit haben, zu viel Arbeit sollte sie aber nicht bereiten. Sie fragte mich, ob ich nicht ein Buch empfehlen könnte, das erklärt, wie die Politik mit Hilfe von Sprache das Volk manipuliert.

Es tat mir ein wenig Leid, sie zu enttäuschen. Ich sagte, dass es viele Bücher von Sprachkritikern mit Vorwürfen an die Politik und Behauptungen über die Wirkung von Sprache gäbe. Doch wenn man mit wissenschaftlichem Anspruch arbeiten wollte, hieße die Frage zunächst nicht „wie manipuliert die Politik mit Sprache?“, sondern „wie steht es überhaupt um die Möglichkeiten der Politik, mit Sprache zu manipulieren?“, und eben diese Frage sei noch nicht zufrieden stellend beantwortet. Es sei nicht möglich, ein einziges Buch zu finden, das ihre Erwartungen erfüllt. Also gab ich ihr eine kurze Liste von Literatur, die ich für den Umfang ihrer Arbeit geeignet hielt und Anweisungen darüber, welche Teile sie am Besten zu lesen habe. Leider schien sie mir nicht so recht zu glauben.

Wochen später schrieb mir eine verzweifelte Maturientin mit einer immer näher rückenden und rücksichtslosen Deadline, dass ich leider Recht hatte. Sie hatte viele Bücher zu dem Thema gefunden, aber keines, das ihren Vorstellungen entsprach. Es gebe immer nur Behauptungen, aber keine vernünftigen Beweise. Nun bliebe ihr nur wenig Zeit, und das Thema könne sie auch nicht mehr wechseln. Sie würde trotzdem versuchen, mit dem, was sie sich angelesen hat und dem, was ich ihr empfohlen hatte, eine solide Arbeit zu produzieren. Nun würde ich diese Geschichte gerne mit einem Happy End abschließen, aber zu der Zeit, in der ich dieses Vorwort schreibe, ist sie wahrscheinlich selbst im größten Abgabestress. Ich wünsche ihr alles Gute für ihren Abschluss.

Manipulation über Sprache ist ein Thema mit hohem Anspruch. Während der Schulzeit wird dies nicht ganz klar vermittelt. Da werden Reden der NS-Zeit, Lieblingskind der Schullehrpläne für Deutsch und Geschichte, analysiert und über die verheerende Wirkung einer pervertierten Sprache gesprochen, die Gruppen stigmatisiert und Scheußlichkeiten beschönigt; einer Sprache, die selbst über die Mittel der Rhetorik hinaus das Denken und Fühlen lenkt. Die Herangehensweise an das Thema ist dabei so einfach wie falsch. Hier ist die Beschreibung der sprachlichen Form gleich der Erklärung, wie sie wirkt. Die Grundannahme, dass es die manipulative Sprache sei, die ein Volk dazu verleitet, furchtbaren politischen Idealen zu folgen, wird als allgemeiner Konsens präsentiert und nicht hinterfragt, obwohl es in der Forschung unterschiedliche Positionen dazu gibt.

Auf der anderen Seite gibt es die Psycholinguistik, die versucht, auch mit empirischen Methoden konkrete Hinweise für die Wirkung des verwendeten Sprachsystems auf die Teile der Kognition zu finden, die an sich nichts mit Kommunikation zu tun haben. Dies ist wichtig – wer die Frage nach der Möglichkeit von Manipulation durch Sprache stellt, kommt nicht drumrum, sich zu fragen, welchen Einfluss Sprache auf das Denken haben kann. Doch geht es für die Psycholinguistik zunächst nicht um Begriffe wie *Freiheit* oder *sozial*, sondern erst einmal um die Wirkung von Wörtern wie *blau*, *links* oder *und*, und ihre Anwendung frei von jeder politischen Semantik. Auf den ersten Blick klafft eine gewaltige Lücke zwischen den Annahmen der Sprachkritiker, die vor der Beeinflussung des Volkes warnen, und Versuchen um die Verarbeitung der hier genannten Wörter. Dieses Buch soll einen Beitrag dazu leisten, die Lücke zu schließen.

Dabei gibt es eine Anzahl von Leuten, denen ich zu danken habe, da ohne sie dieses Buch in dieser Form nicht möglich wäre: Von den Sprachwissenschaftlern an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf danke ich vor allem Martin Wengeler und Martina Penke für ihre Unterstützung, sowie Rudi Keller für seine hilfreichen Anmerkungen. Dazu danke ich Birgit Glasmacher für das Titelbild,

Sandra Ronkartz für ihre Stimme, und Anja Lütte, Doris Gerland, Sima Niroomand und Johannes Rappman für ihre Korrekturen und Vorschläge.

Berlin, im Juni 2006

Vitor Zimmerer

Einleitung

Fast täglich werden wir durch die Medien Zeugen eines Kampfes um Sprache. Viele gesellschaftliche Diskussionen, und erst recht politische Debatten, befassen sich nicht nur mit Ereignissen und Ideen an sich, sondern kritisieren auch die Ausdrücke, mit denen auf sie referiert wird. Ein einziges Wort kann dabei schon große Aufmerksamkeit erregen. Als zum 60. Jahrestag der Bombardierung Dresdens Mitglieder der NPD von einem *Bombenholocaust* der Alliierten sprechen, bekämpfen andere Parteien das Wort und wollen überprüfen, ob die „Reden der NPDler den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllen“ (Stern 21.1.2005). Doch Wörter werden nicht nur angegriffen, sondern auch erobert. Man nehme als Beispiel die begehrte Hochwertphrase *soziale Gerechtigkeit*: Durch unterschiedlich gewichtete Definitionen versuchen Parteien, sie für sich zu beanspruchen: „Die Stärkeren müssen mehr leisten als die Schwächeren“, erklärt Franz Müntefering (SPD), während für Guido Westerwelle (FDP) im Mittelpunkt steht, dass „sich Politik vor dem Verteilen um das Erwirtschaften kümmert.“ Er fährt fort: „Eine Neidkultur, die Fleiß und Anstrengung bestraft, ist sozial ungerecht“ (Stern 1.4.2004).

Dieser Kampf um Begriffe basiert auf Annahmen, die man zusammengefasst „These von der Macht der Wörter“ (Mayer 2002:24) nennen kann. Der Grundgedanke ist der, dass die Sprache, in der wir miteinander reden, einen Einfluss auf das Denken und Fühlen und damit auch auf Handlungsweisen ausübt. Natürlich bietet Sprache grundsätzlich Möglichkeiten des Einflusses, doch hier ist nicht die Wirkung gemeint, die man über bloße Bitten und Befehle oder über den Austausch von richtigen oder falschen Informationen erzielen kann. Gemeint ist die Wahl der Bezeichnung für diese Inhalte oder die Grammatik einer Sprache, also welche Wörter und Sätze benutzt werden, um Konzepte zu vermitteln. Im obigen Beispiel der *sozialen Gerechtigkeit* ändert sich freilich nichts an den einzelnen Punkten des Parteiprogramms. Die Politiker kämpfen vielmehr um die Wörter, die mit dem Programm in Verbindung gebracht werden

sollen und hoffen, dass eine positiv konnotierte Bezeichnung, die auf Zeit mit der Partei assoziiert wird, sie attraktiver macht.

Da der Umgang mit Sprache ein Vorgang ist, der ohne große Mühe und meistens ohne bewusste Reflexion geschieht, gibt es unter Sprachkritikern die Befürchtung, Opfer einer sehr subtilen Manipulation zu werden, die durch einfache Benennungen einzelner Konzepte, aber auch durch umfangreiche Sprachplanung ausgeführt werden kann. Hinter „Herrschaft durch Sprachherrschaft“ steckt also die Idee, dass durch einen manipulativen Gebrauch von Sprache und durch Veränderung der Sprache das einzelne Individuum, und durch es die Gesellschaft, kontrolliert werden kann. Schnell ist in sprachkritischen Werken vom Nationalsozialismus die Rede, dem man vorwirft, genau das getan zu haben. Ein Teil der Lenkung sei damals auch über die Sprache erfolgt (Vgl. Kaltenbrunner 1975:27). Die Ängste gipfeln im orwellschen Alptraum mit dem Namen „Newspeak“ (dt.: Neusprech, vgl. Orwell 1949). In Orwells Dystopie soll „Newspeak“ als einzige zu verwendende Sprache eingesetzt werden, um bestimmte Denkprozesse ein für alle mal unmöglich zu machen. Sprachkritiker hoffen, dass eine Sensibilisierung für die Sprache ein Mittel gegen solche Eingriffe ist. Manchmal setzen sie auch selbst auf eine Veränderung der Sprache und fordern zum Beispiel Verbesserungen am Wortschatz, am Genus oder an der Verbflexion.

Dabei reichen die verschiedenen Annahmen zur Macht der Wörter von sehr schwachen Thesen, die lediglich besagen, dass die Wahl des Wortes unser Empfinden beeinflusst, bis zu streng sprachdeterministischen Vorstellungen, die davon ausgehen, dass wir unserem Sprachsystem vollkommen unterworfen sind, und dass Denken außerhalb dieses Systems unmöglich ist.

Es stellt sich die Frage, wie berechtigt diese Sprachkritik ist. Beeinflusst die Sprache unser Denken und Fühlen, und wenn ja, bis zu welchem Grade, und wie lässt sich dieser Einfluss beschreiben? Denkt der Mensch sogar ausschließlich in Sprache? Oder ist Sprache lediglich ein Mittel zur Formulierung von fertigen

Gedanken, die mit anderen Sprechern kommuniziert werden sollen, und dadurch nicht fähig, einen Einfluss auf die Gedanken selbst auszuüben? Manche Antworten, die zu diesen Fragen gegeben werden, beruhen auf Intuition oder persönlicher Erfahrung. So spricht schon von Kleist von der Erfahrung der „allmähliche[n] Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (von Kleist 1978:453), vor allem mit seiner Schwester. Als Argument gegen die Macht der Wörter werden aber auch Situationen aufgeführt, in denen wir etwas ausdrücken und dann das Gefühl haben, dass es nicht das ist, was wir denken (Pinker 1994:57f). Doch für alle Argumente, die aus der Introspektion kommen, gilt das Gleiche: „[D]as, was die Leute sagen, was in ihnen vorgeht, ist nicht das, was tatsächlich passiert“ (Werlen 2002:22). Sprechen und Denken geschehen so schnell und beinhalten so viele automatische Prozesse, dass bloße Introspektion nicht ausreicht, um sie genau zu beschreiben.

Das Verhältnis zwischen Sprache und Denken ist seit Platon ein traditionelles Thema der Philosophie. Doch mit der kognitiven Revolution der 50er Jahre, die in den Sprachwissenschaften vor allem mit Chomsky (1957) in Verbindung gebracht wird, wird ein Teil der Linguistik zunehmend mentalistischer. Mit der Frage, was beim Sprachverstehen und bei der Sprachproduktion im Gehirn geschieht, und auch mit empirischen Studien zur Untermauerung von Thesen, kann das Verhältnis zwischen Sprache und Denken in einer neuen Weise untersucht werden. Wichtig für die Sprachkritik und die These der Macht der Wörter sind dabei Versuche zur Überprüfung von Whorfs Theorie der sprachlichen Relativität (Whorf 1969), die besagt, dass Sprachen grundsätzliche Regeln zur Verarbeitung von Eindrücken vorgeben, die sich auf das Denken niederschlagen.

So werden in diesem Buch die Behauptungen der Sprachkritiker aus einer psycholinguistischen Perspektive betrachtet, um anschließend empirische Studien heranzuziehen und zu ergründen, was die Methoden und Ergebnisse der Psycholinguistik über die Macht der Wörter sagen können. Erkenntnisse aus anderen

wissenschaftlichen Bereichen sollen damit nicht automatisch diskreditiert werden. Vielmehr soll die Psycholinguistik einen Beitrag ergänzend zu anderen Auseinandersetzungen mit der Sprachkritik leisten.

Die Gegenüberstellung von Sprachkritik und Psycholinguistik ist in zweierlei Hinsicht nützlich: Zunächst dient sie der Hinterfragung von Thesen, die stark in den Medien vertreten werden und deshalb in der Gesellschaft bedeutend sind. Auf der anderen Seite zeigt sie, dass sich die Psycholinguistik mit Untersuchungen zur sprachlichen Relativität nicht mit allen Fragen intensiv befasst, die die These der Macht der Wörter aufwirft. Sprachkritische Argumente können so zu neuen psycholinguistischen Fragestellungen führen.

Für die Psycholinguistik hat die Gegenüberstellung zudem einen sehr positiven Nebeneffekt: Noch dieses Jahr hat Stephen Levinson vom Max-Planck-Institut in Nimwegen auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Bielefeld daran erinnert, dass Linguisten immer noch eine bedrohte Spezies seien. Die Sprachwissenschaft müsse immer wieder ihre gesellschaftliche Relevanz unter Beweis stellen. Die Auseinandersetzung mit einem Thema, das viel Beachtung bekommt, ist eine solche Möglichkeit gesellschaftlicher Relevanz.

Dieses Buch übt selbst keine Sprachkritik. Es werden hier keine Aussagen über den Verwendungszweck der Sprache gemacht, und damit fehlt der Maßstab einer jeden Wertung. Die hier gewonnenen Erkenntnisse eignen sich aber dazu, den Hintergrund zu einer linguistisch begründeten Sprachkritik zu liefern, und können auch verwendet werden, um sprachkritische Aussagen auf ihre linguistische Richtigkeit hin zu überprüfen.

Dabei sprechen die Ergebnisse dafür, dass manche Behauptungen der Sprachkritiker tatsächlich richtig sind, jedoch nicht in dem Umfang, vor dem oft Angst gemacht wird. Der Geist ist nicht der absoluten Willkür einer Sprache angewiesen. Im Gegenteil, in vielen Bereichen hat sich die Sprache nach der nichtsprachlichen Gedankenwelt zu richten.

1.1 Aufbau

Dies ist nicht der erste Versuch, Erkenntnisse aus der Psycholinguistik in einer solchen Form zu nutzen. Zimmer beschreibt in seinem sprachkritischen Buch „Sprache in Zeiten ihrer Unverbesserlichkeit“ (2005) einige der Studien, die auch hier von Bedeutung sind, und kommt zum Schluss: „Nicht nur metaphorisch, sondern ganz konkret kann [...] jede Einzelsprache, ihre besondere Grammatik und ihr besonderes Vokabular [...] das Denken beeinflussen, leiten, strukturieren. Sie hilft [...] beim Denken, indem sie das mutmaßliche Gewaber und Gebrodel unserer verflochtenen Konzepte konkretisiert, fixiert und stabilisiert, sie zu Begriffen zuspitzt und die Kombinationen dieser Konzepte mit der Grammatik in eine Ordnung bringt.“ (Zimmer 2005:269f.) Zimmers Buch soll hier nicht umfassend kritisiert werden. Ich hoffe jedoch zu zeigen, dass ein methodischeres Vorgehen, das zwischen der Beschreibung der Studien und dem Fazit mehr Zwischenschritte beinhaltet, zu genaueren Beschreibungen führen kann, die über unklare Metaphern wie „Gewaber und Gebrodel“ hinausgehen.

Ausgangspunkt ist hier die Sprachkritik. Im zweiten Teil befaße ich mich zunächst mit dem Begriff der Sprachkritik um vor allem zu bestimmen, welche Art der Sprachkritik hier von Interesse ist. Es folgt ein kurzer Überblick über ihre Geschichte, der ihren kulturellen Hintergrund beleuchtet. Anschließend sollen aus der Sprachkritik heraus psycholinguistisch überprüfbare Annahmen über die Macht der Sprache formuliert werden. Dazu gibt es Einblicke in die unter Sprachkritikern sehr populäre Dystopie „1984“ (Orwell 1949), in das bedeutende sprachkritische Werk „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ (Sternberger et al. 1957) und einen Blick in die Untersuchung sprachreflexiver Topoi in Zeitungsartikeln und Aufsätzen (Wengeler 1996), dessen Ziel es ist, gängige Argumentationsmuster zu identifizieren, die in öffentlichen Debatten auftreten. Im Anschluss wird die Theorie der sprachlichen Relativität vorgestellt, die für die Psycholinguistik von großer Bedeutung ist.

Im dritten Teil des Buches beschäftige ich mich mit der Position Steven Pinkers, die er im Kapitel „Mentalese“ aus seinem Buch „The Language Instinct“ (1994) vertritt. Pinker argumentiert als Psycholinguist, unter Zuhilfenahme von Empirie, vor allem gegen die sprachliche Relativität. Er beginnt ebenfalls mit einem Blick auf die Sprachkritik und versucht, die Sorgen der Sprachkritiker aufzugreifen. Seine Vorgehensweise zeigt jedoch sowohl im Umgang mit der Sprachkritik als auch in der Interpretation empirischer Ergebnisse einige Schwachstellen, die hier herausgestellt werden.

Um diese zu vermeiden schlage ich im vierten Teil ein Modell vor, das ermöglicht, die Zusammenhänge zwischen Sprache und Denken besser zu erfassen und eventuelle Einflüsse der Sprache genauer zu beschreiben. Mit Hilfe des Modells werden im fünften Teil Studien zur sprachlichen Relativität betrachtet und zusammengebracht. Es handelt sich um Arbeiten zur mentalen Objektrotation, zur Farbwahrnehmung, zur Raumwahrnehmung und zum mathematischen Denken.

Im sechsten Teil widme ich mich zwei Aspekten der Sprachkritik, die streng genommen nicht in den Bereich der sprachlichen Relativität fallen, doch trotzdem wichtig für die Frage nach der Macht der Wörter sind: Hier geht es um die Wirkung von Wörtern auf Assoziationen und Emotionen. Zu beiden Punkten gibt es psycholinguistische Untersuchungen, die Aufschluss über diese Prozesse geben können. Zur emotionalen Wirkung stelle ich eine eigene Studie vor, in der die Möglichkeiten der Manipulation von Meinungen durch positiv beziehungsweise negativ konnotierte Sprache überprüft werden. Da die reine Wirkung der Wörter im Mittelpunkt steht, werden Faktoren wie Sprecher, Betonung und zuletzt auch Unwissenheit über die mit den Wörtern referierten Inhalte ausgeschlossen. Zu diesem Zweck wurden Versuchspersonen unterschiedliche Versionen eines Films gezeigt, die sich nur in den Kommentaren, die das Gesehene beschreiben, unterscheiden. Eine Version verwendet dafür positiv konnotierte, die andere negativ konnotierte Wörter. Anschließend sollten die Versuchspersonen das Gesehene bewerten.